

## **Drehende Speichen - Eine Fahrradreise mit der Natur**

Drehende Speichen. Das unvergleichbare Geräusch. Wie viele Umdrehungen das Rad schon gemacht hat, weiß ich nicht, daran ist auch nicht zu denken. Die französische Sommerbrise zerzaust das Haar, Anhalten kommt nicht in Frage. Erstens lässt es sich durch die Hitze sowieso nur auf dem Sattel aushalten, zweitens will ich nichts anderes als Fahrradfahren. Fern hallt der Spott des Kemptner Fahrradreparateurs, besser gesagt, des Fahrradverkäufers nach: „Mit diesem Rad vom Wertstoffhof willst du nach Spanien?! Hahaha, dass ich nicht lache! Sei froh, wenn du bis zum Bodensee kommst!“, lacht er höhnisch, als er den Kettenverschleiß misst.

Der Bodensee liegt mittlerweile 512 Kilometer hinter mir, das Allgäu deutlich weiter. Ich bin zu faul, das jetzt auszurechnen, und ums Kilometerzählen geht es mir sowieso nicht.

Die Landschaft schießt vorbei, vom gletschergeformten Alpenvorland zur hügeligen französischen Schweiz, durch die lavendelduftende Provence immer an der Rhone entlang bis zum Mittelmeer. Zwei Fahrradtaschen, ein Zelt und Campzeug sind alles, was ich brauch, um frei zu sein; die Mundharmonika nicht zu vergessen.

Wenn mich Leute, denen ich auf der Tour begegne, fragen, wie man auf die Idee kommt, allein ein solches Abenteuer zu wagen, fällt mir's sichtbar schwer die Frage zu beantworten. Allein sein. Darum ging's mir. Und die Leidenschaft zu radeln. Mich spüren, klein unter dem weiten sternenbehangenen Himmel. Allein ein Ziel erreichen, auch wenn der Weg wahrlich das Ziel ist. Allein sein, mit mir, der Natur und meinen Gedanken. Pedalschritt für Pedalschritt rollen die Reifen über den Asphalt, Waldboden, Sand. Mich besser kennenlernen und an Grenzen kommen. Und Landesgrenzen sind die harmlosesten, soviel kann ich sagen.

Durch die monotonen Bewegungen kommen immer wieder Bilder in den Kopf, von denen ich nicht mehr wusste, dass sie in mir ruhen. Und doch ist dann auch der Blick nach außen geschärft. Auf den Sonnenverlauf, Wolken am Himmel und die Schilder, die den Weg weisen. Einzuschätzen, wann es Zeit ist, ein Nachtlager zu finden, dass sicher ist, Zugang zu Wasser hat und eine geringere Anzahl an blutsaugenden Mücken, ist gar nicht so einfach.

Alleinsein birgt auch seine Gefahren, denn der Mensch ist ein Gemeinschaftswesen und ohne Austausch, ohne Kommunikation, ohne Möglichkeit, den schönsten Sonnenaufgang in der Camarque oder die mystischen Felsformationen an der Schweizer Grenze oder die bunten Nationalflaggen in einem verschlafenen französischen Dörfchen mit jemanden zu teilen, kann einen schon mal traurig stimmen.



Aber dann gibt es wieder ein sprichwörtliches Bergauf-Gefühl, was in der Fahrradsprache ein Bergab-  
rollen-lassen ist, wenn Menschen zu dir kommen, dich nach deiner Geschichte fragen oder du sie  
ansprichst. Irgendwo zwischen Lyon und Montpellier spreche ich ein französisches Pärchen an, ob sie  
mir den Weg erklären können. Eigentlich war ich mir an diesem Abschnitt meiner Route mehr als  
bewusst, es war lediglich ein Vorwand, mal wieder mit Menschen ein paar Worte zu wechseln.

Er, Francois, 76 Jahre, sonnengegerbte, faltige Haut, schütterere Haare, aber gutmütige Augen und sie,  
Isabell, vermutlich im gleichen Alter, lebendige, wachsamen Augen und ihre herzensgute,  
gastfreundliche Art laden mich nach gemeinsamer Weiterfahrt zu sich ein, tischen mir Ratatouille  
auf, bei dem ich mich zusammenreißen muss, nicht den ganzen Teller auf einmal aufzuessen. Auf die  
Frage, wo sie sich denn kennengelernt haben, schauen sie sich verschmitzt an, und dann seh´ ich an  
ihren Augen, wie sie abschweifen, in die Vergangenheit. Frankreich vor vielleicht dreißig, vierzig  
Jahren, sie auf der einen Seite, Umweltaktivistin, kämpft mit grünen Bannern in der Hand und lauten  
Parolen gegen Atomkraft, er, Mitarbeiter des Atomkraftwerks in Arbeitsmontur, auf der anderen  
Seite.

Vielleicht mag es die Liebe auf den ersten Blick geben, wie die zwei es mir beschrieben haben, aber  
ich bin mir sicher, dass noch einige Grundsatzdiskussionen folgten. Mehrmals habe ich die beiden  
gefragt, ob ich die Geschichte richtig verstanden hätte, ich habe nämlich sehr an meinen Französisch-

Fähigkeiten gezweifelt, bis ich mir eingestehen musste, dass es einfach unglaubliche Geschichten gibt.

Außerdem fällt mir auf, dass Grenzen von Menschen gemacht sind. Die Alpen hören nicht an der Grenze zu Frankreich auf, genauso wie Flüsse nicht an der Grenzlinie versickern. Die Natur hat sich über Jahrhunderte entwickelt und die Menschen ihre politischen Grenzen und Konstrukte darübergelegt. Gebirge und Flüsse sind transnationale Güter, die auch als solches behandelt und wertschätzt werden sollten.

Auf der weiten Reise fällt mir immer wieder auf, was für eine Kraft die Sonne hat, wie sehr sie sogar einem sonnenliebenden, regengewohnten Deutschen schaden kann und wie skrupellos nächtliche Kälte einem in den Schweizer Bergen zusetzen kann. Wir sind Produkte der Natur und versuchen ständig gegen sie zu kämpfen und müssen uns nach wie vor ihr unterordnen. Dass man das schnell vergessen kann, im urbanen, naturfernen Umfeld, mit künstlichen Licht, versiegelten Straßen und geheizten Wohnungen, ist verständlich.



Auf der anderen Seite, wie viel Kraft und Freude Natur dem Menschen geben kann, habe ich mehrmals gefühlt: Das Freiheitsgefühl im Fahrtwind, die unendliche Weite des Sternenhimmels, die unzählbaren Liter Meerwasser und die Bandbreite verschiedener Arten versetzen einen in mundgeöffnetes Staunen, eins zu sein mit einem genialen, ausgeklügelten Wesen.

Wie die Natur sich verändert, langsam, gemächlich, organisch, aber stetig, kann ich mit jedem Meter und jedem überwundenen Meridian beobachten. Mit meinen Augen, besser als in jedem Schulbuch.





Letztendlich kann ich sagen, dass ich Spanien stolz erreicht habe, wunderbare Menschen getroffen, harte, aber auch prägende Erfahrungen gemacht habe und mir klar geworden ist, was Natur für mich bedeutet. Es ging immer bergauf und bergab, aber die Erinnerungen kann mir keiner nehmen. Ohne Platten und Drahtzugriss hat mein treuer Wegbegleiter mich bis nach Pamplona getragen, wo er nur darauf wartete, weiterzufahren. Trotz hohem Kettenverschleiß.



Vivian Rustige